DEBBIE MACOMBER

Die Bucht der Wünsche

Autorin

Debbie Macomber begeistert mit ihren Romanen Millionen Leserinnen weltweit und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen überhaupt. Wenn sie nicht gerade schreibt, ist sie eine begeisterte Strickerin und verbringt mit Vorliebe viel Zeit mit ihren Enkelkindern. Sie lebt mit ihrem Mann in Port Orchard, Washington, und im Winter in Florida.

Von Debbie Macomber bereits erschienen

Winterglück · Frühlingsnächte · Sommersterne · Herbstleuchten · Rosenstunden · Leise rieselt das Glück · Das kleine Cottage am Meer · Schneeflockenträume · Liebe mit Meerblick

Weitere Informationen unter: www.debbiemacomber.com

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und www.instagram.com/blanvalet.verlag

DEBBIE
MACOMBER

Die Bucht der Wünsche

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Nina Bader

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel »A Walk Along the Beach« bei Ballantine Books,
an Imprint of Random House, a division of
Penguin Random House LLC, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage
Copyright © der Originalausgabe 2020 by Debbie Macomber
This translation published by arrangement with Ballantine Books,
an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021
by Blanvalet Verlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.
Redaktion: Ulrike Nikel
Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
KW · Herstellung: sam
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7341-1001-6

www.blanvalet.de

Zum Andenken an Roberta Stalberg,
meine geliebte Freundin

September 2020

Liebe Freunde,

wenn ihr die Widmung lest, erkennt ihr den Namen vielleicht nicht. Meine Freundin Roberta Stalberg schrieb unter dem Pseudonym Christina Skye, sie starb im Mai 2018 an Krebs. Seitdem vermisse ich sie an jedem einzelnen Tag und habe begonnen, das Wort Krebs zu hassen. Er hat uns zu viele von denen genommen, die wir liebten.

Nach Robertas Tod beschloss ich, eine Schreibpause einzulegen. Ich sagte meiner Agentin und Redakteurin, dass ich ein Jahr Auszeit nehmen würde, doch als die Wochen vergingen, merkte ich, dass die Auszeit nicht der beste Weg war, mich an sie zu erinnern, sondern das genaue Gegenteil. Deshalb entschied ich mich, dieses Buch zum Gedenken an sie zu schreiben.

Ein großes Dankeschön gebührt Michael Hanson, der bereitwillig seine Erfahrungen und Abenteuer als freiberuflicher Fotograf zur Verfügung gestellt hat. Ein weiterer Dank geht an Ron und Katie Robertson, die mich an der Reise ihrer Tochter Karina und ihrem Kampf gegen den Krebs teilhaben ließen. *Anchored*, Katies nach Karinas Tod geschriebenes Buch, hat mich tief berührt.

Ich hoffe, die vorliegende Geschichte aus der kleinen Stadt Oceanside mit den vertrauten Charakteren aus

Das kleine Cottage am Meer gefällt euch. Dieses Städtchen ist genau der Ort, wohin Roberta und ich gegangen wären, um Plots auszutüfteln, zu stricken und uns halb tot zu lachen. Ich hoffe für jeden von euch, dass ihr in eurem eigenen Leben eine so wundervolle Freundin findet wie die, die ich mit ihr hatte.

Herzlichst
Debbie

P. S. Ihr könnt mich jederzeit über meine Website debbiemacomber.com erreichen oder mir an die Adresse P. O. Box 1458, Port Orchard, Wa 98366 schreiben.

1

Willa

Er ist schnuckelig«, flüsterte meine Schwester Harper vernehmlich, als ich mich zu ihr an den Tisch des kleinen Coffeeshops setzte, der mir in Oceanside gehörte, einem Städtchen an der Küste des Staates Washington.

Ich sah hin.

»Wer?«, fragte ich und tat mein Bestes, um mein Interesse zu verbergen. Mir war der hochgewachsene, schlanke Mann mit den rotblonden Haaren, der regelmäßig an der Theke stand, schon früher aufgefallen, denn er war tatsächlich ein Hingucker, wenngleich nicht so umwerfend attraktiv wie ein männliches Model, das es auf die Titelseite schaffte.

Seine Anziehungskraft war eher von der subtilen, unaufdringlichen Art. Die Haare fielen ihm wirr in die Stirn, und seine blauen Augen blickten warm. Je nachdem, was er anhatte, wirkten sie an manchen Tagen dunkler als an anderen. Im Kinn hatte er eine kleine Kerbe und auf der rechten Wange ein einzelnes Grübchen. Ich wusste, dass er mit Vornamen Sean hieß, und zwar aus dem einfachen Grund, weil ich seinen Namen bei seiner ersten Bestellung falsch auf einen Becher geschrieben hatte. Shawn statt Sean.

»Sei nicht so schüchtern, Willa. Du weißt ganz genau, wen ich meine. Der Mann ist toll. Gib es zu.«

Ich zuckte mit den Achseln, täuschte Desinteresse vor. »Wenn du das sagst.«

»Kommt er oft vorbei?« Harper beugte sich zu mir, als würde sie ihn dadurch besser sehen können.

Meine Schwester war nämlich Weltmeisterin im Flirten. Ist sie immer gewesen, obwohl ihre Beziehungen nie länger als ein paar Wochen zu halten schienen. Sie war die Extrovertierte der Familie, ich eher die Verschlossene, Zurückhaltende. Harper gab Yogakurse im zwei Straßen von meinem Coffeeshop entfernt liegenden Oceanside Fitness Center, wo sie die beliebteste Lehrerin war. Aus gutem Grund, denn mit Harper machte alles Spaß, selbst anstrengende Sportübungen, und das wollte etwas sagen.

»Wie heißt er?«, bohrte sie weiter, war offenbar nicht bereit, das Thema fallen zu lassen.

Normalerweise würde ich vorschlagen, dass sie seine Bekanntschaft suchen solle, und sie würde meinen Rat prompt befolgen. Aber aus vernünftigen und nicht ganz selbstlosen Gründen unterließ ich das. Harper, braunhaarig, bildhübsch, körperlich fit, war die Art von Girlfriend, die sich jeder Typ wünschte. Es bedurfte selten mehr als flatternder Wimpern über ihren schönen blauen Augen, damit ein Mann in ihren Bann geriet und ihrem Zauber erlag.

»Sean heißt er«, erwiderte ich und verfluchte mich sofort. Es war nicht so, als hätte ich einen Anspruch auf ihn oder er hätte Interesse an mir. Wir hatten manchmal ein paar Worte miteinander gewechselt. Sein

Lächeln war herzlich und gewinnend, trotzdem zögerte ich. Selbst wenn Harper es auf ihn abgesehen hatte, würde die Beziehung nicht halten, das wusste ich. Bei ihr hielt nichts dauerhaft, und ich wollte nicht, dass der attraktive Sean verletzt wurde. Er kam mir vor wie der sensible Typ Mann. Um Himmels willen, was wusste ich schon? Ich machte mich ja lächerlich.

»Sean«, wiederholte Harper langsam seinen Namen. »Wie Sean Connery?«

»Versuch halt, ihn kennenzulernen«, schlug ich, mein Widerstreben hinunterschluckend, vor. Eigentlich war ich nämlich mit Vorurteilen behaftet.

Harpers hübsches Gesicht verzog sich zu einem breiten Lächeln, und sie schüttelte den Kopf. »Kommt nicht infrage.«

»Warum nicht?«

»Der ist für dich, Willa«, entgegnete sie süffisant mit einem bühnenreifen Augenzwinkern.

Mich traf der Schlag, und ich fand keine Worte mehr. Sie wirbelten in meinem Kopf herum, bevor ich irgendein Interesse zugeben oder abstreiten konnte.

»Entschuldigung.« Sean sprach Alice an, das Highschoolmädchen, das ich vor Kurzem als Aushilfe eingestellt hatte. »Ich glaube, das ist ein Macchiato, den Sie mir gebracht haben, kein Americano.«

Alice blickte nervös zu mir herüber, hatte Angst, Fehler zu machen. »Ich dachte, Sie hätten gesagt, Sie wollten einen Macchiato.«

»Geh endlich«, drängte Harper, stieß dabei mich mit dem Ellbogen an. »Du willst wohl keinen unzufriedenen Kunden, oder?«

Ich schob meinen Stuhl zurück, ging in den vorderen Teil des Ladens und beruhigte Alice. Wahrscheinlich hatte ich sie zu früh an der Theke alleine gelassen, schließlich war es erst ihr dritter Tag in dem Job.

Freundlich wandte ich mich daraufhin an Sean. »Der Irrtum tut mir leid. Möchten Sie Ihren üblichen Americano mit Platz für Sahne?«

»Bitte.«

»Heute Morgen habe ich frische Zimtbrötchen gemacht. Hätten Sie gern eines davon? Das geht aufs Haus.« Ich gab mir größte Mühe, damit meine Kunden glücklich waren.

Er spähte zu der Auslage hinüber, dachte ein paar Sekunden über mein Angebot nach und schüttelte dann den Kopf. »Heute nicht. Vielleicht ein andermal.«

»Alles klar«, sagte ich, als ich daranging, sein Getränk zuzubereiten. Sowie ich fertig war, reichte ich ihm den Becher. Sean sprühte Sahne drauf, schloss den Deckel und ging zur Tür, doch meine Schwester hielt ihn auf.

»Hi.« Sie bedachte ihn mit einem strahlenden Lächeln, das selbst Dickens' Geizhals Ebenezer Scrooge bezaubert hätte. »Hast du Zeit, dich zu meiner Schwester und mir zu setzen?«

Ich ging drei Schritte hinter Sean und winkte Harper versteckt zu, dass sie mit dem Unsinn aufhören sollte. Zu gut wusste ich, was sie vorhatte, und ich wollte nicht, dass sie Sean und mich zu verkuppeln suchte.

Ihr Opfer zögerte und blickte über seine Schulter hinweg zu mir. »Ich würde euch gerne Gesellschaft leisten, wenn du nichts dagegen hast.«

»Willa hat nichts dagegen. Außerdem steht gerade niemand an der Theke und will was von ihr. Also setz dich ruhig.«

Mir reichte es, und ich warf meiner Schwester einen finsteren Blick zu, den sie geflissentlich ignorierte. »Setz dich, Willa«, beharrte sie.

Sean blieb stehen, als wüsste er nicht, was er tun sollte. Sein Gesichtsausdruck glich dem eines im Scheinwerferlicht gefangenen Rehs. Ich hasste es, dass Harper ihn dermaßen in Verlegenheit gebracht hatte. Sie hingegen gab nicht auf und bedachte mich mit einem weiteren drängenden Blick, als Sean sich zu uns setzte. *Tu den nächsten Schritt*, wollte sie damit sagen.

Ich seufzte. Meine kleine Schwester musste offenbar noch begreifen, dass mir so etwas nicht gegeben war. Unsere Mutter war an einem Hirnaneurysma gestorben, als ich dreizehn war und somit die unbeschwerten Teenagerjahre komplett verpasste, weil ich notdürftig die Pflichten daheim übernommen hatte. Das bedeutete, dass ich zum großen Teil den Haushalt schmiss, so gut ich konnte, und für unseren älteren Bruder Lucas, Harper und meinen Dad kochte.

Sobald Lucas die Highschool beendet hatte, war er in die Army eingetreten und hatte uns allein in Oceanside sitzen gelassen, obwohl es seit Moms Tod mit unserem Dad mehr und mehr bergab gegangen war, denn er hatte seinen Kummer in Whisky ertränkt. Seit fünf Jahren war er Mitglied bei den Anonymen Alkoholikern, dadurch meist nüchtern und lebte in einer Wohnwagensiedlung. Sein Geld verdiente er als Kartengeber in einem Spielcasino etwas außerhalb der Stadt.

Nachdem Sean sich zu uns gesetzt hatte, breitete sich am Tisch Schweigen aus. Harper funkelte mich böse an und wartete darauf, dass ich die Unterhaltung bestritt.

Was ich nicht konnte. Mein Mund wurde trocken, und ich starrte in meinen kalt werdenden Kaffee, als wäre dort die Antwort auf den Weltfrieden zu finden. Ich hatte mich selten unbehaglicher gefühlt. Harper mochte durchaus ein Naturtalent sein, wenn es darum ging, fremde Leute aus der Reserve zu locken, aber sie sollte gleichzeitig wissen, wie peinlich mir eine solche Situation war, zumal ich mir nicht einmal ansatzweise vorzustellen vermochte, was sie damit zu erreichen hoffte. Bereits jetzt spürte ich, wie meine Wangen zu brennen begannen.

»So, Sean.« Harper zog den Satz in die Länge. »Du musst neu in der Stadt sein? Ich kann mich nicht erinnern, dich hier in der Gegend schon einmal gesehen zu haben.«

Er streckte die Arme aus, umschloss seinen Kaffeebecher mit beiden Händen und schien sich sehr für dessen Inhalt zu interessieren. »Ich lebe seit ungefähr einem Jahr in Oceanside.«

»So lange?«, fragte ich überrascht. Er war vor ein paar Monaten ein- oder zweimal auf einen Kaffee hereingekommen, anschließend hatte ich ihn lange nicht mehr gesehen. In der letzten Woche dann war er jeden Morgen vorbeigekommen, hatte immer einen Americano und oft ein Gebäckstück zum Mitnehmen bestellt. Normalerweise kam er so gegen zehn Uhr nach dem Morgenansturm.

»Ich habe ein Haus eine Meile außerhalb der Stadt gekauft, in der Nähe der Harvest Road.«

»Das Haus der Andrews«, sagte Harper, die wie immer Bescheid wusste.

Die Andrews waren nette Leute und besaßen ein wirklich schönes Haus. Ich war mit ihrer jüngsten Tochter Lenni zur Schule gegangen, ohne dass wir engeren Kontakt gehabt hätten. Da ich mich um meine Familie kümmern musste, konnte ich an vielen Schulaktivitäten nicht teilnehmen, während sie Klassensprecherin und Cheerleader war. Wir besaßen also nicht unbedingt dasselbe Umfeld.

»Komisch, dass ich dich vorher nie gesehen habe, und jetzt bist du hier«, machte Harper sich an Sean heran und tat so, als wäre es vom Schicksal bestimmt gewesen, ihn zu treffen. Dabei sandte sie weiter ermutigende Blicke in meine Richtung. Offensichtlich hoffte Harper, ich würde sie mit ihrer Fragerei mal ablösen und Sean selbst ausquetschen.

Der Blick des jungen Mannes wanderte zu Harpers Freude erneut zu mir. »Ich bin wegen meiner Arbeit viel auf Reisen.«

»Und was sagt deine Frau dazu?«, fragte meine Schwester, was ihr unter dem Tisch einen Tritt von mir eintrug. Diese Anmache, um zu erfahren, ob er verheiratet war, fand ich ziemlich unverblümt und peinlich.

»Leider bin ich nicht verheiratet.«

»Tatsächlich? Dann seid ihr ja zu zweit. Willa ist es auch nicht.«

Ich hätte vor Scham beinahe laut gestöhnt. »Sean«,

mischte ich mich ein, »ich muss mich für meine Schwester entschuldigen. Ich …«

Sein verständnisvolles Lächeln schnitt mir das Wort ab. »Ist okay, Willa.«

»Du hast gesagt, du reist viel«, mischte sich Harper unverfroren wieder ein. »Was machst du denn beruflich?«

»Fotografieren.«

»Wirklich?« Das weckte echt Harpers Interesse, und sie richtete sich in ihrem Stuhl auf.

»Der Name Willa hat mir immer gefallen«, wechselte Sean abrupt das Thema und brachte Harper zum Schweigen, bevor sie Gelegenheit hatte, ihn bezüglich seiner Karriere zu löchern. Mir war nicht entgangen, dass er lieber nicht über seine Arbeit sprechen wollte.

»Meine Mutter hatte eine Tante namens Willa«, erzählte er weiter, um Harper abzubremsen. »Heutzutage hört man diesen Namen kaum noch.«

Wieder war es Harper, die antwortete. »Meine Schwester wurde nach Willa Cather benannt, einer von Moms Lieblingsschriftstellerinnen, die aus dem ländlichen Süden stammte und der alten Generation angehörte.«

»Und Harper geht dann auf Harper Lee zurück, die für ihren berühmten Roman *Wer die Nachtigall stört* den Pulitzerpreis erhielt?«, erkundigte sich Sean mit leichtem Spott.

»Yup«, grinste Harper. »Lediglich unser älterer Bruder Lucas wurde nach niemandem benannt. Soweit wir wissen, haben Mom und Dad vor ihrer Hochzeit eine Abmachung getroffen. Dad durfte die Jungennamen aussuchen, Mom die von uns Mädchen.«

»Wie lange hast du den Coffeeshop inzwischen?«, wechselte Sean das Thema.

»Seit fast sechs Jahren«, sagte ich, ohne die näheren Umstände zu erklären. »Ich hatte eine kleine Summe von meinen Großeltern geerbt, die für das College zurückgelegt worden war, das ich in Aberdeen besuchte und dafür jeden Tag dreiundzwanzig Meilen hin und zurück fahren musste. Dort belegte ich jeden verfügbaren Betriebswirtschaftskurs, und den Rest des Geldes verwendete ich, um Besteck, Geschirr und Apparate sowie Möbel für die Einrichtung des Ladens zu kaufen.«

Mehr erzählte ich ihm nicht, denn das würde zu weit führen. Die ersten Jahre waren nicht einfach gewesen, doch mittlerweile machte ich gute Umsätze, vor allem am Morgen, gab mir Mühe mit meinem Kaffee und backte fast alles selbst. Das hieß oft früh aufstehen, was mir nichts ausmachte. Ich liebte meine Arbeit, die genug einbrachte, damit Harper und ich uns ohne Sorgen ein Apartment leisten konnten.

Seth Keaton kam herein und blickte in meine Richtung, bevor er an die Theke trat. Ich war froh, eine Gelegenheit zu bekommen, die merkwürdige Tischrunde unterbrechen zu können.

»Wenn ihr mich entschuldigen würdet«, sagte ich und griff beim Aufstehen nach meinem Kaffeebecher.

»Zurück in die Tretmühle«, neckte mich Harper.

Sean grinste. »Ich muss selbst wieder an die Arbeit. Danke für die nette Unterhaltung«, sagte er und sah mich an.

»Äh … sicher.«

Erleichtert ging ich zur Theke und zu Keaton, den

niemand bei seinem wirklichen Vornamen Seth nannte. Seine Größe verschlug einem den Atem, er musste fast die Zwei-Meter-Grenze erreichen und hatte so breite Schultern wie ein Bulle. Er arbeitete als Maler und Anstreicher, hatte aber weit mehr Talent, als die Leute ihm zutrauten. Es war für mich überraschend gewesen zu erfahren, dass von Keaton die vielen Wandgemälde in der Stadt stammten. Er war mit Annie Keaton verheiratet, der Ärztin, die die Klinik in Oceanside leitete.

»Was kann ich für dich tun?«, erkundigte ich mich lächelnd.

»Gib mir einen Vanille-Latte. Halber Liter. Und mach ihn extra heiß.«

»Für deine Frau?«

Er nickte. »Sie hatte heute Morgen keine Zeit zum Frühstücken, und ich schätze, ihr Blutzuckerspiegel ist ziemlich abgesackt.«

»Alles klar.« Ich kannte die Bestellung. Keaton selbst war kein Latte-Typ, er mochte einen doppelten Espresso und Gebäck dazu, entweder mein dänisches oder meine Zimtbrötchen.

Das Geschäft flaute bis zur Lunchzeit ab, dann ging es wieder los. Meine Sandwichs aus selbst gebackenem Brot waren ein Renner. Da ich nur wenige Tische anbieten konnte, verkaufte ich das meiste zum Mitnehmen. Vor Kurzem hatte ich die Lunchspeisekarte erweitert, woraufhin die Umsätze erneut gestiegen waren.

Als es am späten Nachmittag ruhiger wurde, machte ich eine Pause, um kurz am Strand meiner Lieblingsbucht spazieren zu gehen, meiner persönlichen Bucht der

Wünsche. Ich versuchte, das so oft zu tun, wie meine Zeit es zuließ. Bei meinem hektischen Arbeitstag musste ich zwischendurch frische Luft schnappen und zur Ruhe kommen. Die Möwen schrien, während sie vom Wind getragen über mir schwebten. Wenngleich es erst Mitte Juni war, schien die Sonne heiß auf mich herunter, lockerte meine verkrampften Schultermuskeln und zerstreute meine Sorgen.

Das Meer war immer mein Trost gewesen. Das Geräusch der sich am Strand brechenden Wellen hallte in meinem Kopf wider und löste eine friedvolle Zufriedenheit in mir aus. Ich hatte einmal gehört, dass man sich in der Nähe des Ozeans mit seiner Gischt und dem bewegten Wasser so geborgen vorkomme wie im Mutterleib. Ob es nun wissenschaftlich haltbar war oder nicht, jedenfalls ergab es in mancher Hinsicht einen Sinn. Der Rhythmus der Tide, die Vorhersehbarkeit von allem wirkte beruhigend und verlieh einem ein gewisses Gefühl der Sicherheit.

Und das hatte ich dringend gebraucht. Vor allem als Harper todkrank gewesen war. Die langen Monate ihres Kampfes gegen den Krebs hatten meiner Schwester schwer zugesetzt. Uns allen. Ich dankte Gott jeden Tag dafür, dass sie überlebt hatte. Dessen ungeachtet hing die Gefahr, dass die krebsbedingte Leukämie zurückkommen könnte, immer noch wie eine dunkle, bedrohliche Gewitterwolke über unseren Köpfen.

Ich schloss die Augen und ließ mir den Wind ins Gesicht peitschen. Harper war seit drei Jahren krebsfrei, doch ich hatte Angst und kam nicht dagegen an. Meine Schwester bedeutete mir alles, und ich ertrug den

Gedanken nicht, sie zu verlieren. Zudem wurde ich in der letzten Zeit das Gefühl nicht los, dass die Dinge nicht so verliefen, wie sie sollten.

2

Willa

Auch als ich wieder in unserem Apartment war, wollte das ungute Gefühl wegen Harper nicht verfliegen. Ich griff nach meinem Telefon und schickte meinem Bruder eine Textnachricht, in der ich ihn bat, mich zurückzurufen. Dann machte ich mir eine Tasse Tee und wartete.

Zum Glück antwortete Lucas fast sofort. »Hey, ich habe deine Nachricht bekommen. Was ist los?«

Jetzt, wo ich Lucas am Telefon hatte, wusste ich nicht mehr so recht, wie ich anfangen sollte, und fiel mit der Tür ins Haus.

»Ich mache mir Sorgen um Harper«, platzte ich heraus.

Mein Bruder gab ein spöttisches Schnauben von sich. »Wann machst du dir keine Sorgen um Harper?«

Ich hatte gewusst, dass er so reagieren würde. Lucas war in unserer Familie der Fels in der Brandung, seit mein Vater zusammengebrochen war. Ich hätte dieses Gespräch viel lieber mit Dad geführt, aber ich wusste, dass er außerstande war, mit schlechten Nachrichten umzugehen, ohne nach einer Flasche zu greifen. Und ich wollte ihm keinen Vorwand zum Trinken liefern.

»Wusstest du, dass Harper vorhat, diesen Sommer auf den Mount Rainier zu steigen?«

Lucas nahm die Neuigkeit ruhig auf. »Cool. Wenn es jemand bis auf den Gipfel schafft, dann sie.«

Er hatte recht, nur war das nicht das Problem. »Allerdings kommt es arg früh nach dem Bungeesprung, den sie vor zwei Wochen gemacht hat.«

»Worauf willst du eigentlich hinaus?«

»Ich weiß es nicht«, gestand ich. »Mich irritiert diese ganze Abenteuerlust, die erst in den letzten paar Wochen aufgekommen ist. Wie aus heiterem Himmel, verstehst du?«

Selbst wenn ich aus einer Mücke vielleicht einen Elefanten machte, fand ich das Ganze beunruhigend. Ich konnte einfach nicht raus aus meiner Haut.

»Hör zu, Willa, ich verstehe das. Wenn jemand dem Tod schon so nah war, hat er, glaube ich, ein gewisses Bestreben, die zweite Chance bestmöglich zu nutzen. Ihrer Meinung nach sind das Bonusjahre, und sie holt so viel wie möglich aus dem Leben heraus, solange sie kann. Ich mache ihr deshalb keinen Vorwurf, und wahrscheinlich würde ich genauso handeln.«

»Sie hat frittierte Insekten gegessen«, sagte ich, und es schauderte mich bei dieser ekelhaften Vorstellung.

»Harper? Sie isst ja nicht einmal grüne Bohnen«, wunderte sich mein Bruder.

Trotz meiner Angst um unsere Schwester lachte ich laut auf. »Ich weiß, ich konnte es ebenfalls nicht glauben. Sie ist mit einer ihrer Freundinnen in dieses indonesische Restaurant in Seattle gegangen. Da standen frittierte Insekten auf der Speisekarte.«

»Und sie hat es überlebt«, konstatierte Lucas trocken.

»Ich weiß, was du meinst, und ich stimme dir zu, obwohl nicht ganz. Beim Bergsteigen und Bungeespringen darf man eigentlich keine Höhenangst haben, und die hat Harper. Von Leesa weiß ich, dass sie sich vor lauter Angst übergeben hat, bevor sie gesprungen ist. Es schaut fast so aus, als würde sie sich ausgerechnet ihren größten Ängsten stellen.«

Das war so eine Sache, die ich nicht begriff. Was trieb sie an? Wusste sie etwas, das mir nicht bekannt war? Eine Möglichkeit, die mich in Panik versetzt hatte?

Als ich das gegenüber Lucas erwähnte, herrschte einen Moment Stille in der Leitung. »Hast du sie danach gefragt?«

»Natürlich. Ich habe versucht, ihr das Besteigen des Mount Rainier auszureden, aber sie stellt sich stur. Für mich sieht es so aus, als würde sie mit ihrem Leben spielen. Irgendetwas geht in ihr vor, wobei sie behauptet, ich würde mir das einbilden. Sie meinte, wenn sie Todessehnsucht hätte, würde sie nicht so hart darum gekämpft haben, die Leukämie zu besiegen.«

»Das ist immerhin ein Argument.«

»Ich weiß, Lucas. Trotzdem sagt mir mein Bauchgefühl, dass da etwas nicht stimmt. Zum Beispiel der Umstand, dass keine ihrer Beziehungen länger als ein paar Wochen hält. Dabei hat dieses Mädchen von hier bis Kanada eine Kette gebrochener Herzen zurückgelassen.«

Lucas schwieg, als würde er das alles verarbeiten. »Vielleicht sollte ich mal mit ihr reden. Wo ist sie gerade?«

»Trainiert für den Mount Rainier zusammen mit einer Gruppe anderer Amateurkletterer, die wohl ein strenges Programm haben. Jeden Abend geht sie zum Kraft- und Ausdauertraining, und das, nachdem sie tagsüber mehrere Sportkurse gegeben hat. Kein Wunder, dass sie die Figur eines Models vorweist.«

»Ist okay. Ich werde zusehen, dass ich euch dieses Wochenende besuche. Vielleicht kommt Dad ja auch. Ich habe ihn seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen. Du?«

»Ja. Er war letzten Sonntag zum Essen da.«

»Wie geht es ihm?«

»Unverändert, schätze ich. Ganz sicher bin ich nicht. Du weißt ja, dass es schwierig ist, das bei unserem Vater zu beurteilen. Er verheimlicht seine Trinkerei ziemlich gut.«

»Ich werde Chantelle mitbringen.«

Meine Lebensgeister hoben sich. Ich mochte seine Freundin sehr. Sie war gut für meinen Bruder, der als Schauermann auf den Docks von Seattle arbeitete. Chantelle und Lucas waren seit zwei Jahren zusammen, ohne Anstalten zu einer Heirat zu machen. Einmal habe ich ihn danach gefragt und zur Antwort bekommen, das sei seine Angelegenheit, und ich solle mich da raushalten.

»Soll ich etwas kochen, wenn ihr kommt?«

»Nein, das wäre zu viel Arbeit.«

Ich wusste die Rücksichtnahme meines Bruders zu schätzen. Er kannte meinen anstrengenden Tag. Ich stellte meinen Wecker auf halb vier und war jeden Morgen um vier im Coffeeshop. Erst vor drei Monaten hatte

ich es mir leisten können, eine Hilfe in der Bäckerei einzustellen. Dass mir Shirley einen Teil der frühmorgens anfallenden Tätigkeiten abnahm, verschaffte mir etwas Luft. Ich öffnete um fünf und hatte von dem Moment an, wo ich die Tür aufsperrte, einen stetigen Strom von Kunden.

»Ich komme kurz vorbei und schaue nach Dad.«

»Er wird sich freuen, dich zu sehen.« Keiner von uns zweifelte jemals an der Liebe unseres Vaters. Seit Moms Tod war er eine verlorene Seele. Sie war die Liebe seines Lebens gewesen, und wir vermissten sie alle sehr. Für uns war sie die beste Mutter der Welt gewesen.

»Und ich bin froh, endlich mit dir darüber zu reden, Lucas.«

»Ganz meinerseits. Melde dich immer, wenn dir danach ist. Du brauchst nie zu befürchten, dass du mich störst.«

»Das tue ich bestimmt nicht, schließlich bist du mein Fels in der Brandung.«

Es war Lucas, an den ich mich damals gewandt hatte, als Harpers Gesundheitszustand sich zu verschlechtern begann. Zu der Zeit war er als Airborne Ranger beim Militär gewesen und hatte in der Army eine militärische Karriere angestrebt. Dann änderte sich alles, als wir erfuhren, dass Harper an Leukämie erkrankt war. Dabei hatte alles ganz harmlos mit einem heftigen Hautausschlag angefangen.

Wer wäre schon ansatzweise auf die Idee gekommen, dass dieser Ausschlag ein Anzeichen für etwas viel, viel Schlimmeres war? Wir nahmen alle an, dass Harper

eine Lebensmittelallergie hatte, da ich selbst gegen Erdbeeren allergisch war. Bei meiner Schwester traten die Symptome erst ziemlich spät auf, und wir dachten uns zunächst nichts dabei. Sie war lediglich gereizt und fühlte sich nicht wohl. Als ich Harper das zweite Mal zum Arzt brachte, tippte Dr. Bainbridge statt auf eine Allergie auf Pfeiffersches Drüsenfieber. Wir zogen sie auf und fragten sie, wen sie geküsst habe. Bereits in schlechter Verfassung nahm Harper den Scherz übel. Erst bei einem großen Blutbild kam die Wahrheit ans Tageslicht.

Selbst jetzt noch, fast fünf Jahre später, werde ich den Tag nie vergessen, an dem der Anruf kam. Harper hatte gerade die Highschool abgeschlossen und plante, den Sommer über im hiesigen Kinderferienlager der Kirche zu jobben. Unser Pfarrer hatte ihr im Jahr zuvor eine glühende Empfehlung geschrieben, weil meine Schwester großartig mit halbwüchsigen Kids umzugehen verstand. Sie liebten sie, und sie brannte darauf, wieder dort zu arbeiten.

Dr. Bainbridge teilte mir die Diagnose mit, nicht unserem Vater, da er wusste, dass ich besser damit fertigwürde als Dad. Er sagte, die Untersuchungsresultate hätten ergeben, dass Harper Leukämie habe und wir sie so schnell wie möglich in die Universitätsklinik in Seattle bringen müssten.

Harper war natürlich noch schockierter als wir. Wir klammerten uns aneinander wie an dem Tag, als meine Mutter gestorben war, weinten, hatten Angst und wussten nicht, was die Zukunft bringen würde. Meine Schwester riss sich von uns allen am meisten zusammen,

packte sofort eine Tasche und bat mich, sie nach Seattle zu begleiten. Ich glaube, ich habe sie nie mehr bewundert als an diesem Tag.

Unsere gesamte Welt wurde in diesem Sommer auf den Kopf gestellt. Lucas hätte sich wieder bei der Army verpflichten sollen und gab stattdessen die Karriere auf, die er sich dort erhofft hatte, mietete für uns beide ein Apartment in Seattle, wo wir zusammen wohnten, während ich meine Kurse in Betriebswirtschaft online beendete. Harper ging es zunehmend schlechter, sodass sie unsere Unterstützung brauchte.

Dad kam gelegentlich zu Besuch. Seine jüngste Tochter todkrank zu erleben war mehr, als er verkraften konnte. Gewöhnlich endeten seine Besuche damit, dass er in Tränen ausbrach und Harper anflehte, nicht zu sterben – als hätte sie Einfluss auf den Ausgang dieser Katastrophe. Schließlich war ihre Krankheit schwerer, als wir es uns je hätten vorstellen können.

»Willa? Bist du noch dran?«, riss mich Lucas aus meinen Gedanken.

»Ja, sorry. Ich war gerade im Geist woanders, habe mich daran erinnert, als man uns zum ersten Mal gesagt hat, wie krank Harper war.«

Zum Glück war sie als Siegerin aus dem Kampf gegen den Krebs hervorgegangen. Lucas hatte recht, ich reagierte übertrieben. Wenn Harper ein abenteuerliches Leben führen wollte, wer war ich, das infrage zu stellen? Außerdem hatte ich keinen Einfluss auf die Pläne meiner Schwester.

»Ich habe Angst um sie«, bekannte ich mit gedämpf-

ter Stimme, denn ich fühlte mich in der Tat verantwortlich für sie. Als sie letzten Winter die Grippe bekam, habe ich sie beobachtet wie ein Luchs, was sie sich verärgert verbat.

»Du bist eine richtige Gouvernante«, scherzte Lucas, um meine Stimmung aufzuhellen. »Harper geht es gut. Sie zeigt immerhin keinerlei Anzeichen für einen Rückfall, oder?«

»Ich glaube nicht«, räumte ich ein. Immerhin wusste ich genau, worauf ich achten musste, zumindest dachte ich das.

»Wann war ihre letzte Blutuntersuchung?«

»Vor ein paar Monaten. Die nächste steht im Juli an, also in einem Monat.« Ich fürchtete mich vor jedem Test, konnte die Nacht davor kaum schlafen und atmete erst dann leichter, wenn alle Ergebnisse zeigten, dass die Krankheit unter Kontrolle war. Dennoch blieb immer eine böse Vorahnung.

»Dann ist es ja bald so weit. Hoffen wir, dass alles in Ordnung ist, damit du deine Ruhe wiederbekommst«, meinte Lucas.

Wir unterhielten uns noch ein paar Minuten lang und vereinbarten Zeitpunkt und Restaurant, wann und wo wir uns treffen wollten. Anschließend fühlte ich mich besser. Meine Befürchtungen bei Lucas abzuladen hatte eine beruhigende Wirkung auf mich gehabt. Er wusste immer das Richtige zu sagen und meine Ängste einzugrenzen.

Obwohl es draußen noch hell war, ging ich nach meinem Telefonat gleich zu Bett. Nicht lange danach kam Harper von ihrem Training zurück. Mit Schweißperlen

auf der Stirn und einem Handtuch um den Hals lehnte sie sich schwer atmend gegen den Türrahmen.

»Das Training war mörderisch«, sagte sie und holte vernehmlich Luft.

»Wann soll die Klettertour überhaupt stattfinden?«

»Am fünfzehnten August.«

»Bis dahin bist du so weit.«

»Ich bin jetzt bereits so weit.« Ihr ohnehin von der Anstrengung gerötetes Gesicht färbte sich vor Aufregung noch dunkler. »Stell dir vor, den Mount Rainier zu besteigen! Das ist etwas, das ich mir immer gewünscht habe.« Sie griff nach dem Handtuch und wischte sich das Gesicht ab. »Ich gehe duschen und dann ins Bett. Wir sehen uns morgen früh.«

»In Ordnung.« Das bedeutete, dass sie auf ihrem Weg zur Arbeit im Fitnessstudio auf einen Kaffee vorbeikam. Sie unterrichtete regelmäßig um neun Uhr Yoga und gab darüber hinaus mehrere Gymnastikkurse. Niemand trieb sich härter an als meine Schwester.

»Machst du bald das Licht aus?«, fragte sie.

»In einer Viertelstunde«, erklärte ich, da gerade ich eine feste Schlafenszeit brauchte, wenn ich am nächsten Morgen einigermaßen fit sein wollte.

»Träum von Sean.«

»Sehr witzig.« Ich verdrehte die Augen. »Was du dir heute geleistet hast, war alles andere als cool.«

»War es sehr wohl. Er steht auf dich.«

»Unsinn.« Ich wusste nicht, warum meine Schwester so etwas behauptete.

»Willa, stell dich nicht dümmer, als du bist. Natürlich tut er das.« Sie maß mich mit einem Blick, der

besagte, dass sie mich für eine komplette Idiotin hielt. »Er konnte die Augen kaum von dir losreißen. Das kann nicht einmal dir entgangen sein.«

Ich glaubte ihr keinen Augenblick lang. Sean hatte sich mit derselben Intensität auf seinen Kaffee konzentriert wie ich mich auf meinen, hatte sich ebenso unbehaglich gefühlt wie ich mich und war zu höflich gewesen, um etwas zu sagen.

»Hoffentlich ist dir klar, dass du uns beide in Verlegenheit gebracht hast.«

Meine Schwester schüttelte den Kopf, als würde sie mich aufgeben, und ging duschen. Fünfzehn Minuten später hörte ich, wie sie in ihrem Schlafzimmer verschwand. Ich legte mein Buch beiseite und machte das Licht aus. Draußen war es kaum dämmrig. In den Sommermonaten wurde es im pazifischen Nordwesten erst kurz vor zehn vollkommen dunkel, wenn ich längst tief und fest schlief.

Als ich die Augen schloss, sah ich prompt Seans Gesicht vor mir. Ich mochte ihn und wünschte mir, Harper hätte recht, wagte mir indes nicht zu gestatten, mich in dieser Fantasievorstellung zu verstricken.

3

Sean

Zwar konnte ich Americano-Kaffee nicht ausstehen, doch ich fuhr jeden Tag in die Stadt, um mir einen Becher zu holen, den ich nach ein paar Schlucken wegwarf. Nicht dass mir das etwas ausmachte, ich würde mit Freuden das Zehnfache für diesen Americano zahlen, um die Gelegenheit zu bekommen, Willa zu sehen.

Was mich fesselte, war, wie schön sie war, ohne es zu wissen. Sie war groß, fast einsfünfundsiebzig, und hatte Rundungen an genau den richtigen Stellen. Ihre glatten braunen Haare trug sie zu einem Bob mit Mittelscheitel geschnitten und steckte sie hinter die Ohren. Ihre dunkelbraunen Augen erinnerten mich an einen Teddybären. Sie war warmherzig, freundlich und ganz anders als andere Frauen, mit denen ich liiert gewesen war.

Als ich das erste Mal in das Café gegangen war, hatte ich es nicht des Kaffees wegen getan, und ich war auch nicht etwa aus diesem Grund zurückgekommen. Ich war zufällig eines Morgens an dem Coffeeshop vorbeigegangen und hatte die frisch gebackenen Zimtbrötchen gerochen. Es war der Duft, der mich an Besuche bei meiner Großmutter erinnerte.

Dann sah ich sie zum ersten Mal, und es war um mich geschehen. Ein Blick hatte gereicht. Es faszinierte mich, wie geduldig und liebenswürdig sie selbst mit unangenehmen Kunden umging. Sie hörte sich Beschwerden an, beschwichtigte entstandenen Ärger und behandelte alle freundlich und respektvoll. Schnell erkannte ich, dass diese Frau etwas Besonderes war, und wollte sie besser kennenlernen.

Ihre Schwester war ebenfalls sehr reizvoll, wenngleich auf eine vollkommen andere Weise. Übersprudelnd und extrovertiert, dazu auffallend hübsch und äußerst lebhaft, war sie eine richtige Augenweide. Warum ich die eher zurückhaltende, gefühlsbetonte Willa lieber mochte, war mir ein Rätsel.

Und so war ich wieder hier und bestellte in der Hoffnung, mich ein paar Minuten mit ihr unterhalten zu können, einen Kaffee, den ich nicht trinken würde. Heute war *der* Tag. Heute würde ich sie fragen, ob sie mit mir ausgehen wollte. Zum Essen? Ins Kino? Videospiele? Eigentlich war ich bereit, alles zu tun und überall hinzugehen, wozu sie Lust hatte.

Es sollte nicht allzu schwierig sein, zumal ich, was Frauen betraf, für gewöhnlich nicht gerade linkisch oder gehemmt war. Mittlerweile hatte ich so einige Beziehungen gehabt, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Vor allem in der Zeit, als ich noch ein Baseballprofi war. Erst im Rückblick erkannte ich, dass sie alle hohl und seicht gewesen waren und lediglich auf meinen Ruhm und die Höhe meines Bankkontos geschielt hatten. Dann verletzte ich mir das Knie, und das war mein Ende. Ich musste nicht nur meine Sportkarriere auf-

geben, sondern verlor zugleich die Frau, die ich für die Liebe meines Lebens gehalten hatte.

Es war eine harte Lektion, und seitdem war ich misstrauisch, lebte seit drei Jahren mehr oder weniger wie ein Mönch, aber es war höchste Zeit, aus dieser Lebenssituation auszubrechen. Willa gab mir Hoffnung. Besonders gefiel mir, dass sie keine Ahnung hatte, wer ich war. Bestimmt hatte sie den Namen Sean O'Malley noch nie gehört, und den amerikanischen Verein Atlanta Braves kannte sie vermutlich genauso wenig.

Ich parkte mein Auto, ging zu dem Coffeeshop hinüber und änderte fast meine Meinung, als ich die lange Schlange sah. Nicht gerade ermutigend, da eine Schlange bedeutete, jeden Kunden möglichst rasch abzufertigen. Ich fasste mir ein Herz, erwiderte ihr schüchternes Lächeln mit einem coolen Blick und einem ebenso coolen Heben des Kinns. Ihr Gesicht wirkte gerötet, und so gerne ich mir eingeredet hätte, das liege an mir, musste ich mehr davon ausgehen, dass es mit der aus der Küche kommenden Hitze zu tun hatte. Als ich an der Reihe war, trat ich vor, bis ich vor der Registrierkasse stand.

»Das Übliche?«, fragte Willa und schenkte mir ihr typisches Lächeln.

»Sicher, und heute nehme ich auch eines von den Zimtbrötchen.«

»Alles klar.« Sie begann sofort, sich um meine Bestellung zu kümmern.

Jetzt oder nie. »So«, sagte ich beiläufig. »Was hast du vor, ich meine, was machst du später?«

Willa hielt inne, und ihr Blick wanderte zu mir.

Sie wirkte verwirrt, kein Wunder bei meiner seltsamen Ausdrucksweise. Peinlicher hätte ich mich gar nicht ausdrücken können. Jetzt stand ich wie ein Trottel da und betete, sie würde vergessen, dass ich etwas gesagt hatte.

»Was ich später mache? Arbeiten. Wir schließen nicht vor drei.«

»Richtig, gut zu wissen«, stammelte ich und wünschte mir, auf der Stelle von einem Blitz erschlagen zu werden.

Ich nahm meinen Americano und mein Zimtbrötchen und hastete zur Tür hinaus, bevor ich mich noch mehr zum Narren machte. Ich hatte keine Ahnung, wohin der weltgewandte, selbstbewusste Mann verschwunden war, der ich einst gewesen bin. Das bewirkte Willa bei mir. Traurig, ich konnte nicht schnell genug aus dem Coffeeshop flüchten.

Mein Herz hörte sich an wie eine Lokomotive, die sich eine steile Steigung hochquälte, als ich über die Straße zu einem kleinen Park lief und dort auf eine Bank sank. Ich kam mir vor wie ein Loser. Wie konnte es geschehen, dass ich bei einer Safari in Afrika einem aggressiven Elefantenbullen Paroli geboten hatte, es mich hingegen völlig aus der Fassung brachte, ein hübsches Mädchen zum Essen einzuladen? Wie hatte es so weit kommen können? Weil ich aus der Übung war, nachdem meine Geliebte mich verlassen hatte? Wie auch immer, es lag ausschließlich an mir und meinen eigenen Unsicherheiten.

Hier im Park erregte das Arrangement bunter Blumen rund um den Fuß eines Baumes meine Aufmerk-

samkeit, und da ich nach Ablenkung suchte, machte ich mit meinem Handy ein Foto. Und noch eines von der Vorderfront des Coffeeshops.

Dabei fiel mir ein streunender Hund auf, den ich im Laufe der letzten Wochen öfter gesehen hatte. Er war so mager, dass seine Rippen hervortraten, und lungerte in der Nähe der Eingangstür von Willas Laden herum. Ich vermutete, dass der Bursche das Gebäck roch, mit dem sie Kunden anlockte, und dass sie ihn vielleicht gelegentlich fütterte.

Und richtig, sowie die Tür geöffnet wurde, war der Streuner auf dem Posten. Eine Frau mittleren Alters kam mit einem Kaffee in der einen und einer weißen Tüte in der anderen Hand heraus. Als hätte er darauf gewartet, sprang der Hund vor, schnappte sich die Tüte und rannte davon.

Die Frau kreischte, es half nichts. Der Leckerbissen war ihr ganz einfach und routiniert aus der Hand gerissen worden. Der Streuner stürmte zum Strand, wo er vermutlich seinen Raub in Ruhe genießen wollte. Oft trieb er sich auch bei der Pizzeria herum und war bislang nicht vom Tierschutz eingefangen worden. Hunde waren meine Schwäche. Wenn ich berufsbedingt nicht so viel reisen müsste, würde ich mir gerne einen als Haustier zulegen. Mein Leben verlief einsam. Wenn ich keine Fotos schoss, saß ich vor dem Computer und bearbeitete meine Aufnahmen. Insofern hätte ich an einem hündischen Gefährten durchaus Spaß.

Nachdem ich den Hund beobachtet hatte, änderte ich meine Meinung und beschloss, dass ich diesem Burschen ein gutes Zuhause verschaffen musste. Dazu

brauchte ich ein wenig Hilfe, weil der Streuner sich offenbar nicht gerne fangen ließ. Zum Glück wusste ich den besten Ort, wo ich Hilfe finden würde.

Ich warf meinen kaum angerührten Americano in den Mülleimer und lief zum Strand hinunter, um Ausschau nach dem Hund zu halten. Sein Frühstück hatte er verzehrt, wie ich an der zerfetzten weißen Tüte erkannte, und sich zu neuen Quellen aufgemacht, vielleicht zur Pizzeria. Ich stieg wieder in mein Auto und suchte ihn dort vergeblich. Also steuerte ich das Tierheim an, um mich mit Preston Young und seiner Frau Mellie zu beraten, die sich für kranke und verletzte Katzen und Hunde einsetzten und anschließend dafür sorgten, dass sie gut vermittelt wurden.

Als ich das Tierheim betrat, schlug mir eine Kakofonie aus Gebell und anderen Geräuschen entgegen. Freiwillige halfen, sich um die Tiere kümmerten. Es gab eine ganze Mannschaft, die die Hunde spazieren führte und zusah, dass alle viel Liebe und Fürsorge erhielten. Preston begrüßte mich mit einem neugierigen Blick. Vom ersten Moment unserer Bekanntschaft an hatte Preston mich bedrängt, ein Tier aufzunehmen.

»Hey, Sean, schön, dich zu sehen.«

»Gleichfalls. Ich habe einen hübschen Streuner für dich.«

»Hast du ihn dabei?«

»Nein. Ich habe ihn ein paarmal in der Stadt gesehen. Er scheint ziemlich clever zu sein. Heute Morgen hat er einer Frau ihr Frühstück direkt aus der Hand gerissen.«

»Braun, langhaarig, mittelgroß und ziemlich mager?«

»Das würde passen. Anscheinend bin ich nicht der Einzige, dem der Streuner aufgefallen ist.«

»Sprichst du von dem Hund oder von der Frau?«

»Sehr witzig.« Preston hatte einen eigenartigen Sinn für Humor. »Von dem Hund.«

»Ich habe von ihm gehört«, fuhr Preston grinsend fort. »Keaton hatte letzte Woche einen Zusammenstoß mit ihm.« Sein Lächeln wurde breiter. »Der Bursche hat ihm eines seiner Sandwichs aus der Lunchbox geklaut. Schlau ist er, hat sogar herausgekriegt, wie man die Box öffnet. Das Sandwich mit Erdnussbutter und Gelee hat er Keaton gelassen und sich das mit Annies hausgemachtem Hackbraten geschnappt.«

Unwillkürlich musste ich lächeln über den gewitzten Hund. »Ich habe ihn hinter der Pizzeria gesehen und mir gedacht, dass er dort vielleicht haust. Hinter der Mülltonne gibt es nämlich eine Stelle, die ein perfektes Versteck abgeben würde.«

»Ich werde das überprüfen.«

»Hättest du gern Gesellschaft?«

»Könnte nicht schaden. Ich rufe dich an, wenn ich Zeit habe rüberzufahren.«

»Tu das.«

Preston sah mich unverwandt an. »Ein so cleverer Hund könnte ein gutes Zuhause gebrauchen, weißt du. Da du ja ohnehin Interesse an ihm gezeigt hast, solltest du in Erwägung ziehen, ihn zu behalten. Dass er niemandem gehört, scheint offensichtlich zu sein. Mellie kann ihn für dich untersuchen und sich vergewissern, dass er gesund ist.«

So gerne ich zugestimmt hätte, schüttelte ich den

Kopf. »Ich warte auf einen Auftrag. Es wäre nicht fair, ihn aufzunehmen und nach ein paar Wochen allein zu lassen.«

»Das letzte Mal, wo ich gehört habe, dass du auf einen Auftrag wartest, war vor über einem Monat. Wie viel länger dauert das bitte schön noch?«

»Weiß ich nicht. Ich habe ein paar kleinere Jobs übernommen, die ein bisschen Herumreisen erforderlich machen, aber das kann ich mit dem Auto erledigen.«

»Nimm ihn mit.«

Ich rieb mir übers Gesicht und überlegte. »Wenn ich so darüber nachdenke, könnte ich ihn vielleicht wirklich nehmen.«

Der Hund erinnerte mich ein bisschen an mich selbst, mit der Ausnahme, dass ich nie heimatlos gewesen war. Als meine Baseballkarriere endete, hatte ich zwar nicht gewusst, was ich mit dem Rest meines Lebens anfangen sollte, und hing eine Weile ziemlich in der Schwebe, doch das alles stand auf einem anderen Blatt. Ich war orientierungslos, nicht heimatlos wie der arme Streuner.

»Lass uns erst einmal sehen, ob wir ihn fangen können. Wenn uns das gelingt, bleibt noch genug Zeit, eine Entscheidung zu treffen.«

»Klingt gut. Ich rufe dich später am Nachmittag an.«

»Ich warte darauf«, verabschiedete ich mich und fuhr erst mal nach Hause zurück.

Je mehr ich darüber nachdachte, den Hund bei mir aufzunehmen, desto besser gefiel mir die Vorstellung. Wenn ich länger verreisen musste, würde ich mithilfe der Prestons sicher eine Lösung finden. Vor allem muss-

te der Hund verstehen, dass mein Haus sein Heim war und er zu mir gehörte, selbst wenn ich eine Weile nicht anwesend war. Das war wirklich wichtig

Da ich neugierig war, ob ich bezüglich des Auftrags in Bolivien von National Geographic gehört hatte, ging ich zu meinem Computer, um meine E-Mails zu checken. Ich entdeckte nichts Entsprechendes, obwohl ich aufgrund meiner perfekten Spanischkenntnisse eine gute Wahl für den Auftrag gewesen wäre. Die Sprache hatte ich als Kind durch unsere Haushälterin gelernt und sie am College als Hauptfach genommen.

Der einzige Auftrag, den ich derzeit hatte, kam vom *Seattle Magazine*, für das ich die Wandgemälde im Staat Washington fotografieren sollte. Ich war bereits in etlichen Städten hier in der Nähe gewesen und hatte Tausende von Aufnahmen gemacht. Im Osten Washingtons gab es eine Stadt namens Toppenish, die für ihre Wandgemälde bekannt war und die ich besuchen wollte. Sowie ich eine Entscheidung bezüglich des Hundes getroffen hatte, würde ich die Fahrt über die Cascade Mountains zur anderen Seite des Staates antreten. Ich wollte gerade die Fotos durchsehen, die ich früher geschossen hatte, als mein Telefon summte. Ich überprüfte die Nummer und sah, dass Preston der Anrufer war.

»Bist du bereit loszufahren?«, erkundigte ich mich, dabei hatte ich nicht erwartet, so schnell von ihm zu hören.

»Nicht nötig.«

»Wie meinst du das?«, fragte ich angespannt, da ich mich regelrecht fürchtete, mit dem Streuner könnte Unvorhergesehenes passiert sein. Als ich ihn das erste

Mal gesehen habe, wäre er um ein Haar in einen Autounfall geraten. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich Prestons Antwort hörte

»Keaton hat ihn.«

»Du meinst, du hast ihn?«

»Yup. Er ist im Tierheim. Mellie untersucht ihn gerade.«

»Wie hat Keaton ihn denn erwischt?« Das musste eine gute Geschichte sein. Keaton war ein wahrer Hüne und ziemlich beweglich, so schnell wie dieser Hund dürfte er allerdings nicht sein.

Preston grinste verschwörerisch. »Ich habe ihm erzählt, dass du gemeint hast, der Hund werde sich hinter der Mülltonne verstecken, also ging er da hinüber, stellte seinen Lunch ab und drehte sich um. Natürlich konnte der Hund nicht widerstehen. Er ist aber nicht ganz so clever, wie wir dachten, falls er annahm, Keaton austricksen zu können.«

Befreit lachte ich, auf Keaton war Verlass. Außer seiner gewaltigen Figur hatte er ein vergleichsweise kluges Köpfchen.

»Die Frage ist jetzt die«, fuhr Preston fort. »Willst du ihn haben oder nicht?«

Meine Entscheidung stand längst fest. »Ich nehme ihn.«

Wie es aussah, war ich also doch noch auf den Hund gekommen, wie das Sprichwort es so schön sagte.